

# Der Anzeiger

Amtesliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Hedra

Nr 70

Sonnabend, den 14. Juni 1930

43. Jahrgang

## Endbilanz des Weltkrieges.

Ermittlungsziffern um 85 000 Vermisste. — Wird man jetzt noch etwas klären können? — Die Zahl der Kriegstropfen in Deutschland. — Aufzählen der Geisteskrankheiten, eine Folge des Weltkrieges.

Nachdem der Weltkrieg annähernd seit 12 Jahren beendet ist, sind jetzt Bestrebungen, der ehemals alliierten Mächte im Gange, die im Vereine mit Deutschland den Zweck haben sollen, das Schicksal von 85 000 Menschen zu klären, die während des Krieges verschollen oder vermisst sind. So begriffenwert diese Bestrebung von jedem vernünftig denkenden Menschen ist, so muß man sich doch die Frage vorlegen, ob es nicht jetzt nach 12 Jahren schon reichlich spät ist, derartige Nachforschungen anzustellen. Die Länder haben sich an die Organisation gewendet, die sich seinerzeit mit der Unterbringung von Kriegsgefangenen befaßt haben, damit diese überreife bei ihren ehemaligen Mitglieðern Rückfragen nach dem Verbleib der Vertriebenen halten können. Es gilt also insbesondere einmal festzustellen, ob tatsächlich alle die als Vermisste Gemeldeten für die große Welt endgültig verschwunden sind, oder ob sich doch noch vieler oder jener wieder anfinden, den seine Angehörigen längst nicht mehr am Leben glauben.

Man kann da, wenn es gelingt, besondere Hoffnungen zu machen, nämlich, wenn ermittelt, wieviel Kriegsgefangene bei dem Verzicht zu entstehen, erschossen worden sind, wieviel Menschen als „Unbekannte“ heute noch in den Versteckhäusern leben, weil ihre Papiere verloren gegangen sind und sie das Gedächtnis eingebüßt haben u. s. w. Schließlich ist auch bekannt, daß ein Teil der ehemals gefangenen Deutschen in Rußland geblieben ist, sich möglicherweise dort ein zweites Mal verheiratet hat und nun nicht zurückkehren kann, weil mit der Möglichkeit einer Anzeige wegen Bigamie geredet werden muß.

Bei diesen erwähnten 85 000 Menschen handelt es sich um 24 000 Deutsche, 8000 Engländer, 5000 Italiener, während in Frankreich die Motorzylinder von 48 000 Menschen aufzumeilen ist.

Die Mächte, die sich für die Durchführung dieses Programms ins Zeug legen, gehen mit guten Hoffnungen an das Werk, und man hofft, somit die erschreckend hohe Zahl wenigstens um einige Tausend verringern zu können.

Diese Aktion, die uns noch einmal mit den Schrecken des Krieges vertraut macht, stellt gewissermaßen eine Endbilanz dieses ungeheuren Völkermordes dar. Eine Endbilanz ist es ja überhaupt, wenn man heute die Statistiken vor sich hat, die noch heute als Folgeerscheinung aus dem Weltkrieg in allen Ländern reifizieren. Die Statistik über die in Deutschland noch lebenden Kriegstropfen und Geisteskranken gehört eigentlich mit dazu, wenn man noch heute an allen Stellen die Opfer des Krieges sieht, oder wenn man über die Garnison-Friedhöfe geht, wo die Gebeuren in langen Gräberreihen nebeneinander liegen, dann lautet heute, nachdem wir verflucht sind wie kein anderes Volk der Erde, die Bilanz recht negativ. Es drängt sich einem dann unwillkürlich die Frage auf: „Wofür haben sie ihre besten Manneskinder eingesetzt, wenn das nun alles keine Geltung mehr haben soll?“

In Deutschland gibt es durch den Krieg heute noch annähernd 130 000 körperlich Gehehrliche. Dazu kommen 2411 Kriegsblinde und weitere 833 Taubstumme und Erblaubte. Allein 22 000 Kriegsteilnehmer wurden geblöht, die gleichzeitig an mehreren schweren Geburhen leiden. Die geblöhten Gehehrlichen sind gleichfalls recht zahlreich. Man

zählt gegenwärtig 6303 Geistesranke und 15 794 Verwundete, die neben einer körperlichen Kriegsverletzung noch einen geistigen Defekt davongetragen haben. Diese furchtbare Statistik legt heute noch bereites Zeugnis ab von den Schrecken des Weltkrieges.

In Verbindung mit den durch den Krieg geistig Beschädigten ist die Frage der Geisteskrankheiten in Deutschland in ein ganz neues Stadium gerückt. Denn die hier genannten Zahlen erheben sich noch durch die Tatsache, daß sich bei vielen Verwundeten erst Jahre nach dem Kriege Geisteskrankheiten eingestellt haben, die aber immerhin als eine Folge des Weltkrieges anzusprechen sind. Das braucht nicht immer mittelbar der Fall sein, sondern kann auch unmittelbar als Folgeerscheinung gemeldet werden. Wenn man die Statistiken der Veranlassungen verfolgt, wird man auf Zahlen stoßen, die weit höher angeben sind als die hier genannten.

Es ist selbstverständlich, daß durch diese ungeheure Anzahl der Krüppel auch die für den Staat damit verbundene pekuniäre Verpflichtung eine große ist, die sich auch heute noch in den Verhältnissen als Folgeerscheinung des Weltkrieges auswirkt. Man kann überhaupt sagen, daß ein Teil des heutigen Unterhaltungsbedarfs, abgesehen von den Sozialrenten und Pensionen, ebenfalls mittelbar die Nachwirkung des Krieges ist. Allerdings ist das nicht nur in Deutschland der Fall, sondern auch besonders in Frankreich und England, nur mit dem Unterschiede, daß es sich Frankreich vermöge seiner guten Kasernen und der Kriegsschulden, die es uns eintrifft, leisten kann, seinen Kriegshinterbliebenen und Kriegstropfen höhere Renten zu zahlen, als wir dazu in der Lage sind.

Bei der Unterbringungsziffer für die Kriegsbeschädigten ist die Feststellung von Bedeutung, daß von den Kriegsbeschädigten nur etwa die Hälfte bis Ende des Krieges verheiratet war. Für diese Familien mußte man natürlich auch sorgen. Man glaubte man aber, daß sich diese Unterhaltungsbedürfnisse im Laufe der Zeit verringern müßten, weil für die Ledigen bereits ein fester Entschädigungssatz festgelegt war. Diese Auffassung hat sich aber als durchaus irrig erwiesen, weil namentlich geistlich bestimmt ist, daß, wenn sich jetzt noch Kriegsbeschädigte verheiraten und Kinder in die Welt setzen, auch für diese Unterhaltungsbedürfnisse zu zahlen sind. Wenn diese Kriegsbeschädigten nun versterben, so haben ihre Hinterbliebenen weiterhin Anspruch auf Zahlung der Kriegshinterbliebenen-Rente. Danach wird sich die Ausgaben dieser vorläufig keineswegs verringern, sondern im Gegenteil noch auf Jahrzehnte hinaus, besonders auch durch den Kindererwas, erhöhen. Woher kann unter diesen Gesichtspunkten die weitere Anspannung der Reichskassen sich lösen ausdenken, dies um so mehr, als heute schon jeder Fünftel in Deutschland ein Renten- oder Unterhaltungsanspruch ist, sei es durch Sozial- oder Invalidenrente, durch Erwerbslosenfürsorge oder Beamtenpension.

## Erzelenz von Harnad t.

— Heidelberg, 12. Juni.

Wittlicher Geheimer Rat Erzelenz Professor Adolf von Harnad, der berühmte Theologe und Geschichtsphilosoph, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, der in Heidelberg vor etwa 14 Tagen erkrankt war, ist im Alter von 79 Jahren in der Medizinischen Klinik hier verstorben. Am Sterbebett weilte die Gattin Harnads und sein ältester Sohn, Regierungspräsident von Harnad-Neuburg. Die Beisetzungsfeier wird in Berlin erfolgen.

Der hiesige Jagdweiser war mit einemmal verfliegen. Sie sah nur noch ein armes, lebendes Tier vor sich. Jetzt brach es drüben im Holz. Wie unter herannahenden Kritikern.

Ein Mann trat dort aus dem Wald ins Freie. Der erste Blick erkannte sie ihn. Ihr Herz schlug auf; Gerhard Berlich.

Auch er stürzte, wie er sie geschnitten. Doch nun traf sein Auge den Bod, der beim Anblick des zweiten Bedrängers mit einer bezweifelnden Anstrengung die Richtung seiner Fährte ändern wollte.

Bei seinen qualvollen Bemühungen ranzelte sich Berlich's Stirn.

„Haben Sie denn keine Patronen mehr im Lauf?“ Rauch klang es zu ihr hin.

„Nein — ich habe mich ganz verhasst.“ Bedrückt kam es von ihr zurück; fast beschämt.

Ein kurzes Bekimmen bet ihm — er war zwar in der Jagdohne, aber aber kein Gewehr bet sich bei seinem Werdangende durchs Revier. Dann warf er seinen Sack aus der Hand und griff entschlossen zur Felle, wo er den Gewehrgehörte wußte. Mit drei großen Schüssen war er bei dem Bod und seine Hülfe hatte das Gebörn. Nach einem kräftigen Aufstöhnen ergab sich der Bod in sein Schicksal. Aber er stieß in Todesangst einen langhellen, wächelnden Laut aus. Er schauerte zusammen. Wie wenn ein Mensch klinge, die schon nach dem Tode des Erwas zude, im Gewandlos.

Ein faches Bekommen.

Als Er sicher wieder aufsch, lag der Bod schon auf der Decke mit brechenden Füßern. Aber die schlanken Läufe ruberten noch trampfhaft durch die Luft.

„Das arme Tier!“

„Nur noch Reflexbewegungen. Er ist schon hinüber.“ Mit demselben rauhen Ton erwiderte er es und streifte die Klingen an einem Hühler Gras ab. „Menschen haben es nicht so gut. Die leben weiter — auch mit durchschnittenem Lebensnerv.“

Erzellenz Adolf von Harnad wurde am 7. Mai 1851 in Daxau als Sohn eines Professors der Theologie geboren. Wie sein Vater und zahlreiche Vorfahren studierte Adolf Harnad ebenfalls Theologie. 1874 habilitierte er sich in Leipzig als Privatdozent, wurde zwei Jahre später außerordentlicher Professor, erst am 1880 nach Berlin. Hier wurde er 1890 Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Professor Harnad, der als Theologe Führer einer modernen Gruppe war, entwickelte sich mehr und mehr zum Theologen vom geschichtsphilosophen. Als geistiger Träger der liberalen theologischen Bewegung fand Harnad jahrzehntlang in hartem wissenschaftlichen Kampfe mit der politischen theologischen Richtung. In verschiedenen großen Werken und zahlreichen Broschüren und Schriften vertrat der Gelehrte seine Meinung, weit über die Kreise der theologischen Wissenschaft hinaus bedacht.

Im Jahre 1906 wurde Professor Harnad zum Direktor der Königl. Bibliothek in Berlin ernannt und anlässlich der Einweihung des Bibliotheksneubaus zu Beginn des Jahres 1914 in den erblichen Adelsstand erhoben. Er war auch Inhaber des Ordens Pour le merite für Wissenschaft und Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Erzelenz. Auch Erhebung der Altersgrenze wurde Professor von Harnad, der u. a. den evangelischen Sozialkongress ins Leben geriefen und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft geleitet hat, großartig verdienstvoll. In seinen 79 Geburtsjahren wurde ihm zu Darmstadt ein Ehrenbürgeramt verliehen und er zum Mitglied des Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ernannt, als deutliches Auslandsamt für ausländische Gelehrte dienen soll.

Harnad ist tot. In Heidelberg, fern von Berlin, wo er sein langes Leben lebte und gewirkt hat, ist er, neunundsiebzigjährig, dahingegangen. Nicht leicht, daß wir nun nicht mehr diesen fröhlichen Geist, der sich zuletzt in jugendfrischer Lebendigkeit, wenn er am Fuß stand, wie ein Weitzer die Rede und die Gedanken formte, persönlich vernehmen können. Wer jemals das Glück gehabt hat, zu Füßen dieses Mannes zu sitzen, der hat unweigerlich einen Hauch von dem verpirft, dem im Tiefsten seine Mannesarbeit gegolten hat: dem Weisen des Christentums.

Er, der einmal die Untritte, von der Orthodoxie die Begriffe, ist in seinem anjzen Leben getrauen gemessen von diesem Weisen eines Ch. Iren. Das hat seine wissenschaftlichen Arbeiten auch da bezeugt, wo es rein historisch, philosophisch, philologisch waren. Der Mann, der als erlerer dann verprochen hat, das Jesus Christus nicht ist, nicht den Sohn, wie es das im Grunde griechische Kirchendogma lehrte und Leute noch lehrte, in die Welt gebracht hat sondern den Vater, den die Kirche oftmals über den Sohn vergaß, dieser „Heide“ ist der Frömmsten einer gemessen.

Der Grund zu dieser Frömmigkeit, dieser tiefst modernen Art, wurzelt in dem Elternhaus vieler Väterfamilie, das ein Theologenhaus war. So war Harnads Weg zur Theologie, wie man wohl sagen kann, v. er bestimmt. Daß er diesen Weg gegangen ist, der ihn lo führt gegen die Kirche oder wenn nicht gegen die Kirche, so gegen die Kirche, das war sein untragendes Schicksal. Geschöpft aus einer mit letzenem Fleiß und mit inniger Liebe gepflegten Forscherarbeit, die sich nützte an dem Interesse der frühkritischen Geschichte. Bei diesem Studium ist es ihm aufgegangen, d. h. das Dogma nie mehr vom Griechentum entfällt, als vom Udrücklichen. So entsteht in erstaunlich jungen Jahren die Dogmengeschichte, die jenen Streit entzweit hat, der von den

Da janz es ihren Bild hin zu ihm. Zum ersten Male sah sie ihn seit jener Stunde des Abschieds und erschrock. Wie hager er geworden war im Gesicht, so sehr und fröhlicher die Züge. Und da an der Stirn die brennend rote Markel war, das alles nur von dem kaum überstandenen schweren Unfall, oder —?

Unruhig begann es ihr in der Brust zu boden. Argwohn wor jubte sie, einen Dank für seine Hilfe, Ein Wort der Teilnahme für ihn, nach der ersten Gefahr, in der er geschnitten. Aber die Reize war ihr nie zugeschnitten.

„Da deutete er auf den Bod zu ihren Füßen. Starr und jetzt hatten sich jetzt die Läufe in die Luft getreckt.“ „Es ist vorbei. Sollen ich ihn Ihnen aufhängen? Drüber an einem Baum, bis einer von Ihnen Reuten kommt?“

„Sein harter, kalter Ton, der jede persönliche Annäherung widerstehen inneweit weg wußte, gab auch ihr das Gleichgewicht wieder. Sie schüttelte das Haupt und zeigte auf den keinen Grenzgraben hinter ihnen auf der Wiege.“

„Der Bod ist in Ihrem Revier. Er gehört Ihnen.“ Und mit kurzen, schweigendem Gruß wandte sie sich ab, zurück in die eigene Jagd.

Starr schüttelte sie aus. Bald war sie ihm außer Gesicht, aber dennoch verlangsamte sich ihr Gang, aber hin und wieder auf die Eindrücke noch ein- durch sie hin: der Aufregung des Tieres, sein Bild wold Todesurteil. Alle Dual der Kreatur, die das Leben graunam niederbeht, hatte in diesem erschütternden Bild gefunden. Und sein Selbst, die ohne sie darüber nachzudenken, die ihre Kinderwagen die Ausübung der Jagd als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet, empfand es in dieser Stunde Stunde zum ersten Male: Das Weidwerk war etwas Raubes — Unmenschliches. Da empfand ein Gefühl in ihr, und sie wußte, es war keine Augenblicksbeimung; nie wieder würde sie ein Gewehr zur Hand nehmen.

Aber auch mit diesem Entschluß kam das Treiben ihrer ausgeführten Gedanken noch nicht zur Ruhe. Innderes drängte heran, mit derselben unabweislichen Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)



76. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Das Weidmannesfüt fing da an in ihr zu buhlen. Ein schnelles Abschnigen: fünf hundert Meter. Man sah nicht zu viel. Aber es war kaum noch Wühlerfährte, und sie hatte nur die Kugel im Lauf. Doch ganz gleich — die Gelegenheit kam nicht wieder!

Wühlerfährte nahm sie das Gewehr vor der Schulter, entsetzte und machte fertig. Aber das letzte Ansehen, kaum hörbar, war doch durch die Abendfille gedrungen. Sofort war der Bod wieder auf seiner Hut, ein blüßheller Blick und er hatte sie erpäht. Mit großen Schritten wollte er abgehen, hinterher ins Nachbarrevier. Doch schon peltsche der Schuß durch das Waldbestehungen. Ein wilder Schuß nach vorn, ein Heberschlagen, und der Bod war verschwunden in hohen Grase. Gleich zwar tauchte er wieder auf. Aber ein seltsamer Anblick — nur mit Kopf und Hals, als schüßmäre er in der grünen Grasflut. So arbeitete er sich langsam hinter dem Holz hin.

Er begann. Sie hatte ihn nur frangschlossen. Die Kugel hatte die Stirnmarkel gelähmt. „Wie's kergelst!“ Sie schob sonst fets zu ficher. Aber freitlich — das Amweilt. Doch alsdann, wie sie den weidmundern Bod in ihm hinüber sah, kam ihr ein Mittel. Sie fuhr in ihren Patronengürtel, obwohl sie wußte, daß da in nichts mehr fette. Das arme Tier! Man würde es sich hinanfallen, drüben im Holz, irgendwo in der Dichtung. Wer weiß, wie lange noch. Bis es elend einstieg. Oder die fische kamen.

Unwillkürlich ging sie auf den Bod zu, der bei ihrer Annäherung seine Anstrengungen vermehrte. Angestoff traten ihm die bunte glänzenden Füßer hervor. Waslos blickte sie um sich. Was sollte sie denn nur machen? Sie besetzte jetzt lebhaft den vorreiligen Schuß.

Orthodoxen ihm bis zum Tode nicht vergessen wurde. Von hier bis zu seinem grandiosen Wert, dem „Wesen des Christentums“, das in alle Sprachen der Welt überliefert und bis an alle Enden der Welt getragen worden ist, reichen sich Jahre um Jahre eines Geschicktes, eines, das an Erlogen äußerlicher Art so reich wurde, das so viel inneres Glück brachte, und da so viel Werte schuf, deren Bedeutung weit, weit über den Rahmen der „Theologie und der christlichen Religionswissenschaft“ hinausgeht.

Farnad ist vielleicht der einzige unter den Gelehrten, der zugleich ein schöpferischer Organisator, ein erfolgreicher Praktiker gewesen ist. Was er in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften getan hat, das zu erneuern ist heute unmöglich. Diese Bedeutung ist, das war sein Glück, erkannt worden. Gegen den Sturm der Kirchenbehörden wurde er vom Nationalrat gefördert, obwohl Wilhelm II. kirchenpolitisch diesem liberalen Mann fernstand. Die Venusstift, der er sofort sein Schaffen zur Verfügung stellte, weil Demokratie und Nationalstaat dem Wesen eines Christen nun einmal am nächsten stehen, hat auch ihrerseits seine Größe gemündigt als das was er bleibt, ein Genie.

### Die Jubel-Feier des 25. Jahrs in Salzburg.

Salzburg, Sonntag 1934.  
Zum zweiten Male nach dem Kriege hochehrlich in den Pflingstagen die Stadt Salzburg das deutsche Rom, in seinen historischen Mauern die Jahresversammlung des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Beide Male hatten die Tagungen für das innere Leben und die Entwicklung des Vereins eine besondere Bedeutung. Im Jahre 1922 schlossen sich in Salzburg die im Deutschen Schulverein Südmärk vereinigten österreichischen Schulverbände mit dem reichsdeutschen Verein zum großen deutschen Schuterverband, dem DWA, zusammen. Was unter der Ungunst der politischen Umstände nach dem Kriege nicht möglich geworden war, dem Einheitswillen des an seinen Grenzen schwer bedrohten deutschen Volkes eine äußere Verbundenheit in der einen Deutschen Reich zu geben, das schaffte sich einen Ausdruck in dem Zusammenfluß der beiden großen deutschen Volksschulvereine. In diesem Jahre lag die Stadt Mozarts, Salzburg, der mehr als ein Jahrtausend alte Vorposten deutscher Eitelte und christlicher Kultur gegen den Osten und Südosten das schützende Jubiläum des DWA, zusammen. Was unter der Ungunst der politischen Umstände nach dem Kriege nicht möglich geworden war, dem Einheitswillen des an seinen Grenzen schwer bedrohten deutschen Volkes eine äußere Verbundenheit in der einen Deutschen Reich zu geben, das schaffte sich einen Ausdruck in dem Zusammenfluß der beiden großen deutschen Volksschulvereine. In diesem Jahre lag die Stadt Mozarts, Salzburg, der mehr als ein Jahrtausend alte Vorposten deutscher Eitelte und christlicher Kultur gegen den Osten und Südosten das schützende Jubiläum des DWA, zusammen.

Von ungezählten Sonnenheben begünstigt, begann der Verein seine Tagung am Freitag abends vor Pflingsten, begrüßt und beglückwünscht durch Telegramme und Briefe von seinem Ehrenvorsitzenden, dem Reichspräsidenten von Hindenburg, von den Ministern und abteilenden führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Deutschland und Österreich. Wierzehn Sonderzüge brachten die zum Teil jugendlichen Teilnehmer aus den Landesgrenzen des Reiches und aus den Gauen der schneebedeckten Salzburger. Etwas von dem Singen und Klängen der Mozartschen Musik lag in dem Rhythmus, den die nach Hunderten zählenden Schul- und Jugendgruppen mit ihrem klingenden Spiel und Gesang in den Pflingstagen der Stadt verließen. Von Nord und Süd, von Ost und West waren weit über 2.000 Menschen unter dem Vorzeichen des blauen Wimpels zusammengeführt, um das Jubelfest des Vereins festlich zu begehen. Hier trafen sich der Rheinländer mit dem Siebenbürger Sachsen, der Südtiroler

mit dem Schlesweg-Hollsteiner, der Banater Schwabe mit dem Ostpreußen, der Rärniner mit dem Brandenburger. Alle redeten sie in ihrer Muttersprache, um gewissermaßen die Mannigfaltigkeit der deutsche Stämme zu bezeugen. Und doch war es die eine deutsche Sprache, die die vielen Festteilnehmer einander nahebrachte und dem Lebenswille und Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Volksgruppen einen festen und klaren Ausdruck verlieh.

Die große Jubiläumssitzung lagte im Salzburger Festspielhaus. Das Salzburger Schulvereinsorchester und der Salzburger Gängerbund gaben der Festsetzung den feierlichen Rahmen. Den noch lebendigen Grundton der Deutschen Schulvereins Dr. Großhans, ferner Geheimrat Dr. Groß-Baden und Geheimrat Dr. Rohm edler-München überreichte der Vorsitzende des DWA, Freiherr v. d. Busche-Haddenhausen, die goldene DWA-Medaille. Die Behörden des Landes und der Stadt Salzburg hießen den Verein willkommen und überbrachten ihm ihre Glückwünsche, ebenfalls der Fürstbischof Dr. Nieder, der auch heute noch den Titel eines Primas von Deutschland trägt. Graf Ezechiel v. d. B., der deutsche Gesandte in Wien, entbot die Grüße und Glückwünsche der Reichsregierung und der Preussischen Staatsregierung. In seiner Ansprache lagte er die bedeutsamen Worte: „Ich habe die feste Hoffnung, daß der Verein seine hohen Ziele erreichen wird und seine die Hoffnung auf den hohen Idealismus der Bewegung. Eine Gewähr für die Erreichung der Vereinsziele bietet die deutsche Jugend, deren Aufmarsch in dieser wunderbaren Stadt ein ergehnendes Bild bot.“ Der Pflingstagsabend brachte den Höhepunkt der Tagung mit dem gewaltigen und eindrucksvollen Festzug der Schul- und Jugendgruppen durch die Straßen Salzburgs. Zwei volle Stunden dauerte der Vorbeimarsch der über 20000 teilnehmenden Trupps in ihren meistlichen und farbenprächtigsten Bild ganz besonders durch die Trachtengruppen der Grenz- und Auslandsdeutschen Abordnungen. Hier war deutsches Volkstum aus allen Gauen und allen Stämmen vertreten und die begeisterte Jugend im Festzuge ließ die Herzen stärker schlagen und die Hoffnung höher steigen, daß das deutsche Volk seinen gewählten Platz in der Welt sich wieder erringen wird und allen Widerständen und Hindernissen zum Trotz sich als ein großes, einiges, kulturelles Volk in Europa und in der Welt behaupten wird. Die immer wieder neu ausbrechenden Heil-Begeisterung der einzelnen Gruppen und die Wöllerflüsse von der auf hohem Festenrunde ragenden und ins Land hinauslugenden Feste Salzburg durchhallten die Stadt. Ein Flugzeug begleitete den Festzug mit seinen Kreisen in der Luft.

Der Montag Morgen brachte die große Feier auf der Wiese am Scharfenort mit dem Bekenntnis der Volksgemeinschaft. Das Grün der Wiese war überwacht von dem bunten Wald der Wimpel und Standarten, als das die Reichsflagge, die auch heute noch im Sinn der Bekenntnisfeier in die eindrucksvollen Worte zusammen: „Der Herr, der uns gebot, Vater und Mutter zu ehren, der mit diesem Gebote die Bande des Blutes heilige und die ewige Grundlage zur Volksgemeinschaft schuf, der unsere Mütter in heiliger Liebe anwies, in der Muttersprache das Morgengebet unseres Lebens zu ihm zu beten, er lagte in diesem seinem Gebote, daß die Pflicht am Volke heilige Gewissenspflicht ist. Wir werden unsere geschichtliche Sendung erfüllen, wenn wir diese ewige Grundlage nicht verlassen.“ In tiefster Grundsinn hatten die 20.000 Teilnehmer diesen Worten eines Mannes gelauscht, der durch seinen Beruf und seine tiefe Gesinnung erwies, daß Volkstum und Christentum zusammen die Zukunft unseres deutschen Schicksals verberügen. Der vielstimmige Gesang des Choralis „Großer Gott wir loben Dich“ schloß die religiöse Feier ab. Dann versammelten sich die Banner und Wimpel des DWA und des Deutschen Schulvereins Südmärk um die Rednerkanzel, auf der die hehre Frauengestalt Maria

Kathles erschien, um die neuen Fahnen und Wimpel des DWA und des Deutschen Schulvereins zu weihen. Das Banner der Hauptleitung weihte Maria Kathle auf den alten Spruch am Rathaus zu Eger: „Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk. Das höchste Gut des Volkes ist sein Reich. Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache. Dem Volk, dem Reich und seiner Sprache treu, fand uns der Tag, wird jeder Tag uns finden.“ Dem Banner des Schulvereins Südmärk galt der Wappspruch: „Was mag die Not denn werden, was ist's, das uns bereitet? Aus Millionen Händen ein Braut der Verbundenheit.“ Das Bekenntnis zur Volksgemeinschaft wurde eingeleitet durch eine große Rede des früheren Reichskanzlers Dr. Marx, der das Gebotnis ablegte, daß wir alles tun werden, um die endliche Entscheidung über unser deutsches Volk vorzubereiten. Das gleiche Bekenntnis zur großdeutschen Verbundenheit legten noch ab Reichsminister a. D. Dr. Fick, Regierungspräsident a. D. Otto Baumbach für die Landwirtschaft, Dr. Schenker-Düffeldorf für die Industrie, Herr Kastenbeck für die christlich-nationale Arbeitnereinschaft. Die Feier klang aus dem großen Festsaal des Reichsministeriums, unser Vaterland, Deutschland, unser deutsches Mutterland, Deutschland als geistige Kultur- und Volksgemeinschaft dieserseits und jenseits staatlicher Grenzen: Deutschland über alles! — Die Tagung fand einen eindrucksvollen äußeren Abschluß durch den Abendaufmarsch der gesamten DWA-Jugend. In langer Reihe bewegte sich der Fackelzug durch die Stadt, und mit dem Erlöschen der Fackel lösch ein halbes Jahrhundert schwerer, mühevoller Schularbeit ab und die zmette Hälfte des ersten Säkulums deutscher Schularbeit nimmt ihren Anfang.

### Ein Außer in der Wüste.

Paris, 12. Juni.

Mit der deutsch-französischen Verständigung beschäftigt sich die radikale Zeitung „Kolont“ und zeigt sich hierbei von einer anerkannteren Objektivität. Man müsse sich in Frankreich langsam mit der Tatsache abfinden, daß die Orientierung gewechselt habe und das kleine Spiel, Deutschland auf der ganzen Linie zu schlagen, einer christlichen Zusammenarbeit Platz gemacht habe. Die Annäherung müsse (sonst wirtschaftlich wie auch politisch) sein: Abschaffung der Rasse, Vorkurspolitik und eine Zollvereinbarung auf der einen und ein Verständigungsbündnis im Rahmen des Völkerbundes auf der anderen Seite. Das Wagt geht dann zu den einzelnen Bedingungen über und verlangt von Deutschland den christlichen Bericht auf Gleich- und Gerechtigkeit und die Verpflichtung, die elassische Autonomie in keiner Weise zu untergraben.

Eine zufriedenstellende Lösung der Saarfrage müßte gefunden werden. Deutschland verlange Kolonien oder Mandate, und diese Forderung sei so berechtigt, daß die Regierung sich seit langem darüber einig seien, sie grundsätzlich anzuerkennen. Die Verwirklichung hängt von dem internationalen Überernehmen ab. Eine Neugruppierung der Kolonien werde auch Deutschland gerecht werden. Frankreich würde in diesem Falle keine Einwendungen zu machen haben. Die Frage des Anschließens werde durch den Beitritt Deutschlands zum Völkerbund und die deutsch-französische Zollvereinbarung von selbst gelöst, so daß nur noch der Danziger Korridor übrig bleibe. In diesem Falle werde Deutschland niemals seine gerechtfertigten Ansprüche fallen lassen. Das Blatt bemerkt dazu, es sei die größte Ungerechtigkeit und verkehrteste Dummheit des Versailles Vertrages gewesen, ein Land in zwei Teile teilen zu wollen. Danzig und der Korridor müßten Deutschland zurückgegeben werden, worin man Polen insofern entschädigen könne, als man ihm wirtschaftliche Erleichterungen in Bezug auf den Danziger Hafen gewähre und ihm vielleicht ein Kolonialmandat übertrage.

Der Artikel handelt es sich bei dem Bericht nur um eine Festsetzung, und es sei anzunehmen, daß Polen mit der Zeit zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieses Opfer im Interesse Europas gebracht werden müßte und eine Weigerung ihm später teuer zu stehen kommen könne. Wenn Frankreich eines Tages zwischen dem fallch verstandenen Interesse Polens und den Lebensinteressen des eigenen Landes zu wählen hätte, so würde einer französischen Regierung diese Wahl sicher nicht schwer fallen.



76. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Wie er ausgefallen hatte! Und der Ton seiner Stimme! Trotz all der Räte — er hatte ihr das Herz errättern gemacht. Sie hätte; dahinter barg sich ein schweres Leid. Ein Leid, das er trug um sie.  
Da quoll es heiß und weh in ihr auf. Eine große Weisheit, in der sich ihr ganzes Wesen wohnhaft löste, nach der kindlichen Erklärung, in die sie sich selber gewaltsam getrieben hatte. Sie wurde sehend für all das Leid, das um sie herum war. Nicht sie allein trug bloß. Waren sie nicht alle, alle leidschwer, die um sie her waren, deren Schicksal das Leben mit dem ihren sich hatte freuzen lassen, in unheilbringender Verwirrung? Gerhard vertisch, der nun einjamen seinen Weg weitergehen mußte — aber auch ihr Mann dabei, den vergeblich die Hände nach ihr ausstreckte, den es fror an ihrer Seite.

Und in dieser Stunde der Weisheit rang sich in Ete von Selbad ein christliches Wollen empor. Könnte sie Gerhard sein letztes Sehnen auch nie erfüllen, so wollte sie ihm doch Güte zeigen. Wärme um ihn weben. Da war ein helles, hares Leuchten in ihren Blick und hand noch darin, als sie dann wieder heimkehrte ins Wüde Haus.

Was bisher noch nie geschehen war in ihrer Ehe, sie suchte ihrer Mann in seinem Zimmer aus. Gerhard von Selbad lag an jenem Schreibtisch. Nun sah er aus, wohl etwas verwundert, aber ein gleichgültiges Nicken. Doch sie trat zu ihm. Ihre Hand lagte sich auf seine Schulter.

„Gerhard — es lang eine weiche Güte aus ihrer Stimme — „ich weiß, ich habe manches an dir gurgumachen. Aber noch ist es ja Zeit. Und ich habe den besten Willen.“

Er antwortete nicht gleich. Seine Rechte machte eine matte Bewegung zu ihr hin, aber blieb dann doch auf der Platte des Schreibtisches liegen. So sagte er endlich: „Ich danke dir, Ete — du bist sehr gut.“  
Doch hörte man es den Worten an, wie er sie sich abwog.

Da hing ihr ein selbes Rot in die Wangen. Schwelgend trat sie von ihm zurück und verließ das Zimmer. Schwer ging sein Arm durch die Stille um ihn her. Dann stützte er den Kopf in beide Hände. So kann er lange vor sich hin, das Antlitz vergraben.

Endlich sah er wieder auf. Blau, mit tief ausgeatmeten Zügen. Zu spät! Er kam nicht mehr los von dem süßen Gift, noch dem er getroffen, um sich das Gefühl seiner Einsamkeit zu betören. Nun fraß es ihm tief im Blut. Und würde weiterverlehen, unerlässlich. Seinen Frieden und den seines Hauses, bis alles zerbröckelt war.

Und ein Willede beschlich ihm mit der Frau, die eben still von ihm gegangen war. Ihren munden Stolz zu verbergen. Wem? Ete? Warum hatte sie den Weg zu ihm nicht eher gefunden?

In der Halle hatten sie Fenner von Grund aufgebart. Von jeder hatte sie mit angesehen, was von bedeutungsvollen Ereignissen das Wüde Haus betraf, Freud und Leid. Nun barg sie auch den dahingeschiedenen Herrn des Hauses zur letzten Mal unter jenem Dach.

Troh der frühen Nachmittagsstunde war tiefe Dämmerung in der Halle. Nur der Schein der Kerzen um den Sarg durchbrach sie, feierlich gedämpft.

Gedrängt voll war der weite Raum. Wohl kein Mann aus dem ganzen Rauchen Grunde, der noch richtig genug war zum Weg herbei, war fern geblieben. Datten sich auch die Jellen geändert, es war doch noch etwas wie ein unheilbares Leid geblieben, das den Herrn vom Wüde Haus verband mit den Drisingeessenen draußen im Gau. Nun gaben sie ihm auch das letzte Geleit, vereint mit den Dienstleuten des Gutsbesizers.

Der Mann, hinten in der Ecke, wo Fenner von Grund zu Lebzeiten so gern gesessen, war spärlich ausgeglichen worden, wie eine Kanzel, und Herrer Burgmann stand jetzt dort, mit dem blanken Glanz sich sein Großherrenamt aus dem tiefen Schatten. Ein ernster, weißer Duft von Lorbeer und Tannengrün, vermischt mit dem Hauch der Wadssternen wehte von der Bahre her, die zu Füßen des Manns stand. Davor saßen in der ersten Reihe der Stühle Ete und Oberwald von Selbad, nur die Herren in dem alten Gauje.

Quat hallte Burgmanns Stimme über die Trauergemeinde hin. Aber wer näher zuhörte, der merkte wohl: es war nicht mehr die alte Kraft darin, die ehedem wie ein flümmender Waldschuch sich großend und donnern auf sie ergossen. Wie eine Wöde schlang sie, die durch lange Zeiten ihren ehernen Aufgeschicht, nun aber den ersten Strömung erlitten. Tiefe Bewegung hefte, wenn auch verhalten, in der Brust des großen Reichlers. Sein getrockneter Wüdepaßer für die Sachen des Rauchen Grundes lag dort auf der Bahre. Als ob es die Saage selber sei — so war es ihm. Und es lang das auch aus seinen Worten:

„Ihr Männer vom Rauchen Grund, von nah und fern seid ihr hergekommen, Fenner wollte zurückbleiben, und mit erster Trauer hebt ihr vor diesem Sarge. Und das mit vollen Zügen. Denn der hier liegt, er war der eute!“

Mehr denn vier Jahrhunderte steht dies alte Haus, trugig und wehrhaft, als ein Wüdezeichen des Rauchen Grundes. Und ebenfallig ist in diesem Gauje der Bestelcher der Grundes, selber trugig und wehrhaft wie sein Haus. Ein redtes Herrengeleitet. Alkheit sind sie hochgehobenen Hauses über ihr Eigen gezeichnet — selbstherrlich und hart. Gro oftmals haben wir es verhärtet, auch an ihm, dem nur ein Stärkerer die Hand aufs Haupt gelegt hat. Wüden Strauch horten wir aussetzen müssen mit ihm, manchen heißen Joren haben wir auf ihn gehabt.

Aber dennoch, ihr Männer, er war der unsere! Heute, an seiner Bahre, fühlt es auch der, der ihm die Hand bei Lebzeiten großend fern gegeben hat. (Fortsetzung folgt.)





# Das Leben im Bild

Nr. 24

1930

Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

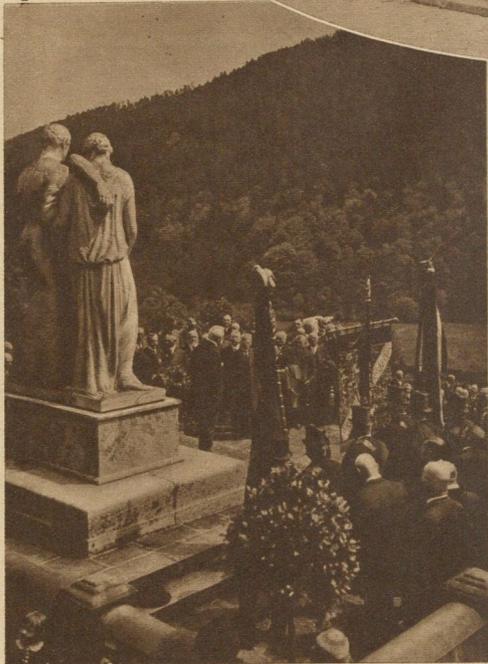


## Kling', deutsches Lied!

20000 Sänger vereinte das 2. Mitteldeutsche Sangerfest in Kassel zu Gesang und fröhlicher Feier. Bei dem Festzug durch die Straßen der Stadt fand besonders der hubliche Schubertwagen des Kasseler Schubertbundes Anerkennung Eberth, Kassel

AK

Rechts im Oval: →  
**Die französische Tricolore sinkt.** Der Augenblick, in dem die französische Fahne auf dem Brückentopf von Ludwigs-hafen niedergeholt wird, kurz bevor die Truppen die Stadt räumen  
 S. 2. D.



← Bild links: Vom württembergischen Kriegerbundesstag in Wildbad im Schwarzwald. — Während der Ansprache des Bundespräsidenten, des Generalleutnants von Maur, am Ehrenmal der Gefallenen Blumenthal, Wildbad

↑ Erstes Reichstreffen der ehemaligen Deutsch-Ostafrikaner. Sie versammelten sich zu einem Festakt auf der Wartburg. — Im Wartburghof während der Ansprache des Herrn von der Gabelenz Senned



← Bild links: Sterbende Hefen im Ruhrgebiet. Die Wirtschaftskrise hat auch im Ruhrrevier besonders die mittleren Betriebe angegriffen und teilweise vernichtet. Hefenbetriebe und Maschinenhäuser liegen still. — Eine von vielen: die Hefen „Johannes Daimelsberg“ bei Steele an der Ruhr, deren noch brauchbare Maschinen versteigert wurden; alles andere zerfällt, weil der Abbruch zu teuer wird  
 S. 2. D.



← Bild links:  
**Wiedererstandenes  
 Nototo.** — In dem  
 schönen Schloßpark von  
 Schwetzingen nahe bei  
 Heidelberg finden in  
 diesem Jahre wieder  
 historische Festspiele  
 statt. Unter dem Motto  
 „Das heitere Nototo  
 und Kurfürst Karl  
 Eduard von der Pfalz“  
 sind alte Porzellan-  
 figuren und die Ge-  
 stalten bekannter Ge-  
 mälde wieder lebendig  
 geworden und führen  
 graziose Menuette aus  
 Notototagen vor  
 S. B. D.

Bild rechts:  
**200 Jahre Wallfahrts-  
 kirche Göhweinstein, Ober-  
 franken.** Bild auf das Schloß  
 Göhweinstein links, das Vor-  
 bild Richard Wagner's für seine  
 Grabsburg, rechts auf die be-  
 kannte Wallfahrtskirche. Am  
 Juni 1790 wurde ihr Grund-  
 stein gelegt. Neun Jahre  
 lang erbaute sie dann der  
 bekannte Balthasar Neu-  
 mann, der Schöpfer der  
 Würzburger Meideng  
 Kefter



Bild unten:  
**Wie man ihn selten  
 sieht: Der Staats-  
 präsident als Kletter-  
 künstler.** Der amerika-  
 nische Präsident Hoover  
 besichtigte anlässlich der  
 großen amerikanischen  
 Flottenmanöver die  
 neuen Kriegsschiffe der  
 Vereinigten Staaten.  
 Die gründliche Durch-  
 sicht aller Einzelheiten  
 bereitet aber rein  
 äußerlich doch, wie es  
 scheint, einige  
 Schwierigkeiten  
 S. B. D.



**Schwere Schäden infolge eines Dammbrechens der Eschach.** Im Überflutungs-  
 gebiet bei Urlau, Oberamt Leutkirch in Württemberg. Unstutete Mühle und Freudenhaus  
 der Familie Huber, Urlau  
 Baper, Leutkirch





**Deutsche  
Landwirtschaft  
in Köln**

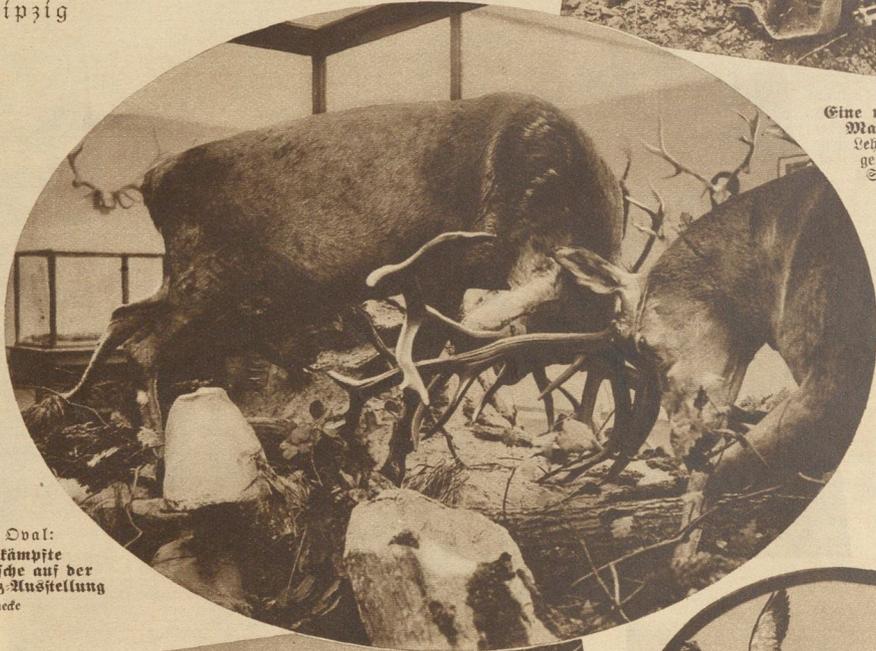
Von  
der 36. Wander-  
Ausstellung der  
deutschen  
Landwirtschafts-  
Gesellschaft

Bild links:  
Für „Kraft  
und Schön-  
heit“ den  
ersten Preis:  
Der Bulle  
„Prinz“ des  
Zucht-  
verbandes  
Miesbach  
Mauthaus, Köln



Eine neue  
Maschine, die im  
Vehr-Weinberg vor-  
geführt wird: Ein  
Sprinkmotorfahrlitten  
zur Desinfektion  
der Rebstöcke  
E.A.D.

**Internationale Pelzausstellung  
Leipzig**



Im Oval:  
Verkämpfte  
Girsche auf der  
Pelz-Ausstellung  
Sennede



Der Wolf fällt eine Wildente an, eine Dar-  
stellung aus der amerikanischen Abteilung Sennede

Bild links:  
Eine naturgetreue Nachbildung der Fell-  
Zusammenstellung mongolischer Pelzjäger, wie  
sie auf der „Exa“ gezeigt wird Sennede





Die jüngste deutsche Kunstflugmeisterin Gisel Bach aus Penz, die als Siegerin aus der ersten deutschen Kunstflugmeisterschaft für Damen in Bonn hervorging D.P.B.3.



Hoi, hoi! Das gibt ein Tor x.

Bild rechts: Ein Übermensch? → Gelbenfisch wirkt die Kleidung des Fallschirmspringers White, der seine Gelamtausrüstung am Körper angechnallt hat: Einen Vorrat von Sauerstoff, Nahrungsmittel und Wasser für drei Tage, falls er in die Gegend abgesetzt wird. So sprang der Amerikaner Bert White über Los Angeles aus 8000 Meter Höhe ab. Während der ersten 5000 Meter des Falles war er betäubungslos. — Den Weltrekord zu überbieten ist nicht nur Vergnügen! x.



Bild unten:  
Antritt zum Lanzenstechen, einer Schaunummer aus dem großen Koblenzer Reitturnier. Es wurde als Befreiungsturnier nach Abzug der Besatzungsmächte veranstaltet  
Sennede

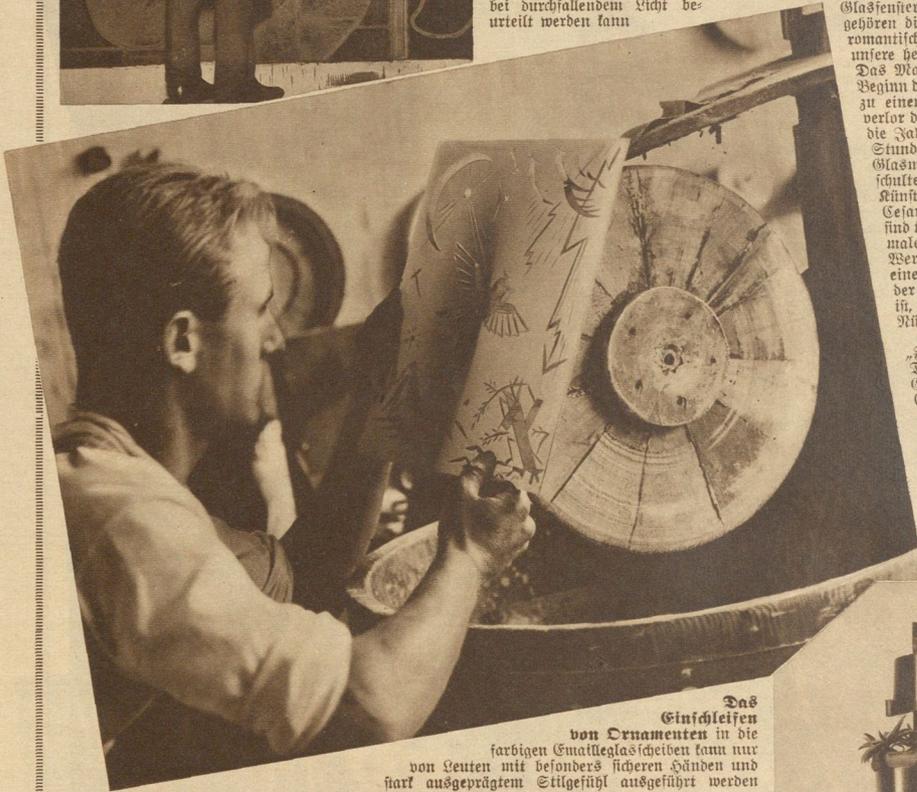


Wer im Hindenburgrennen siegt, erhält die persönlichen Glückwünsche des Reichspräsidenten. — Hindenburg gratuliert dem Jockey Otto Schmidt, der auf „Jaro“ des Stalles Weinberg diesmal in Hoppegarten bei Berlin gewann D.P.B.3.





← Bild links: Die Glassteile werden mit Schwarzlot bemalt, mit Wachs auf eine Spiegelscheibe geklebt und auf eine Staffelei gestellt, damit die Wirkung bei durchfallendem Licht beurteilt werden kann



### Moderne Glasmalerei

Bei Glasmalereien denkt man unwillkürlich an die farbenprächtigen Glasfenster unserer Dome. Mit ihnen gehören diese einer mittelalterlichen, romantischen Zeit an. Passen sie in unsere heutige?

Das Malen mit Glas aus dem Beginn des 10. Jahrhunderts wurde zu einem Malen auf Glas und verlor damit seinen Sinn. Erst um die Jahrhundertwende schlug die Stunde der Wiedergeburt für die Glasmalerei. Eine Schar geschulter Fachleute und erster Künstler wie Thorm Brügger, Gejar Klein und Max Peckstein sind tief in das Wesen der Glasmalerei eingedrungen und haben Werte geschaffen, die die Erfindung eines neuen Zeitalters in der Glasmalerei darthun. Diese ist, da gerade die Strenge und Mächtigkeit unserer heutigen Architektur einer solchen „Farborgel“ bedarf, in ihren Dienst gestellt. Die neuen Glas-Techniken, Schliff-, Emaille- und Aaglas, finden heute auch für moderne Profanbauten reiche Verwendung.

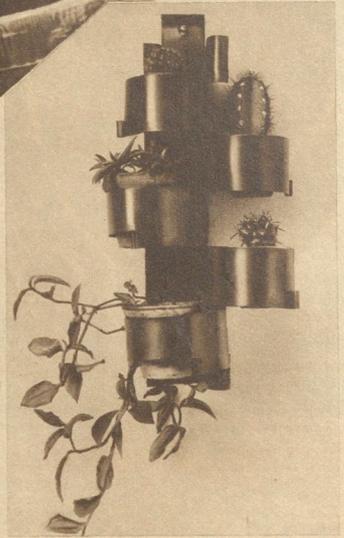
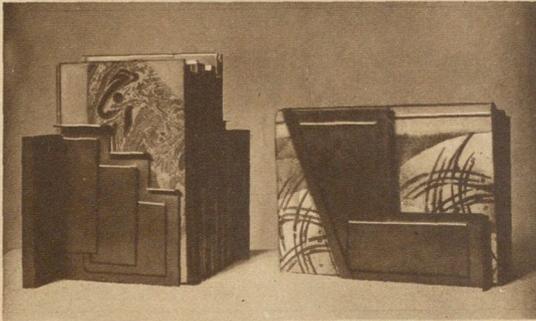
Bild oben: Der Originalarton des Künstlers wird durchgehautt und in Schablonen zerlegt, nach denen das Glas gerischnitten wird  
Photos Bengisch, Berlin

Das Ein schleifen von Ornamenten in die farbigen Emailleglas scheiben kann nur von Leuten mit besonders sicheren Händen und stark ausgeprägtem Stilgefühl ausgeführt werden

### Metal als neuer Werkstoff auch im Kunstgewerbe

← Links: Zwei Buchstaben aus Messing, Bronze patiniert, in schlichter schöner Linienführung

Rechts: → Ein Katzenständer aus Zinblech mit farbigem Schleiflack-Überzug aus den Metallwerkstätten der Schule Reimann



# Zur Geschichte der Briefmarke

die jetzt erst neunzig Jahre besteht



Der erste Vorläufer der heutigen Briefmarke kam in Frankreich im Jahre 1653 auf, also zu einer Zeit, in der das Postwesen zur Beförderung von Pensionen schon weit stärker ausgebildet war. Ludwig XIV. gab dem Staatsrat Belayer das Privilegium, innerhalb von Paris eine Stadtpost zu errichten. Diese heftete Streifbänder an den Brief als Zeichen dafür, daß der Absender schon eine Beförderungsgebühr entrichtet hatte, die bis dahin der Empfänger zu zahlen hatte. Aber diese Stadtpost hatte keinen langen Bestand, ebenso wenig wie spätere ähnliche Einrichtungen. Es dauerte Jahrhunderte, bis die Briefmarke in ihrer heutigen Gestalt erfunden wurde.

Ihr Ursprungsland ist England, das durch seine reiche Kolonienbildung das Postwesen nach Vereinheitlichung und Vereinfachung des Postwesens hatte.

Bild links:  
Rowland Hill, der eigentliche Schöpfer der Briefmarke



Postbüro im 18. Jahrhundert in Paris unter Ludwig XV.



Die erste englische Briefmarke aus dem Jahre 1840

Schon 1834 hatte der Engländer Ghalmer den Vorschlag gemacht, auflebbare Postwertzeichen zu schaffen, und 1839 ging die sogenannte Penny-porto Bill durch, ein Geles, durch das das Porto im ganzen Vereinigten Königreich Großbritannien und Irland einheitlich der Kolonien geregelt und auf einen niedrigen Preis gebracht wurde. Als eigentlicher Schöpfer der Briefmarke ist Rowland Hill anzusehen, der in seiner Postreform das Mittel fand, durch Vorauszahlung des Portos den gesamten Postverkehr zu erleichtern und zu verbilligen. Gestempelte Briefumschläge und auflebbare Marken kamen in den Handel. Man streifte danach, neben der Vereinfachung des Postwesens zugleich schöne Briefzeichen zu schaffen, die von der Größe Englands Zeugnis ablegen sollten. Kupferstecher von Ruf entwarfen die ersten künstlerischen Postwertzeichen, die im Jahre 1840 in den Handel kamen.

Damit war die Briefmarke geboren, und sie fand schnell Eingang in andere Länder. Allerdings war der Wert der Marken noch sehr verschieden, und das zerrissene Deutschland mit seinen Kleinstaaten hatte für jedes Land eigene Wertzeichen. Österreich schuf dann die erste Postkarte und damit war der Briefverkehr noch weiterhin vereinfacht und auf eine Norm gebracht, die uns heute selbstverständlich erscheint. Als dann der Weltpostverein entstand, wurde auch das Porto außerhalb des Landes geregelt, und jetzt gelten genaue Bestimmungen von verblühender Einfachheit für den Briefverkehr der ganzen Welt.



Die „Vorläufer“ der Briefmarke: Ultrömische Postwertzeichen aus Bronze

**Kreuzworträtsel**

**Wagerecht:**  
2. Fluß in Ägypten.  
4. große Däule.  
6. Stadt in Unter-  
elsaß. 7. weiblicher  
Vorname. 8. Stadt  
in Brasilien. 9.  
Vorgemeinschaft.  
13. Fluß in  
Sibirien. 14. Nahrungsmittel. 15.  
biblische Gestalt.  
17. Symbaumel.  
21. Flächenraum.  
22. Stern im  
Orion.  
23. Frauenname.  
24. Laubbbaum.

**Senkrecht:**  
1. römischer Kaiser.  
2. Afrikaner.  
3. musikalische  
Tempobezeichnung. 4. Käse-  
ferment. 5. Segel-  
stange. 9. Stadt in  
Italien. 10. Stadt  
in Finnland.  
11. Gewässer.  
12. Naturprodukt.  
16. Fluß in Afrika.  
17. Parfisch.  
18. Elementargeist. 19. weiblicher Vorname.  
20. Nebenfluß der Weser.

18. Elementargeist. 19. weiblicher Vorname.  
20. Nebenfluß der Weser.

### Weidmannsheil

Ein Rud am „a“, ein Blig, ein Aall:  
Sieh da, schon kommt ein „u“ zu Fall. May

### Silbenrätsel

Aus den Silben: a - a - ba - hard -  
de - di - ditt - e - eg - ei - fan - gari - ge -  
gut - his - hopt - in - lam - lis - lun - ly -  
me - mer - mer - mont - na - na - nas - ne -  
no - o - on - ri - ri - rit - rist - sa - salz -  
se - stel - stut - sus - te - them - ti - tro -  
u - va - wal - wie - zi - sind 20 Wörter  
zu bilden, deren Anfangs- und Endbuch-  
staben, von oben nach unten gelesen, eine  
Spruchweisheit ergeben. Bedeutung der  
Wörter: 1. Vogel, 2. Drama  
von Goethe, 3. männlicher  
Vorname, 4. römische Göttin,  
5. Eiderdacht, 6. indische Be-  
zeichnung für den Europäer,  
7. Felsgruppe in der Sächsischen  
Schweiz, 8. Erlas, 9. Alpen-  
landschaft, 10. Fluß in Eng-  
land, 11. Gefäß, 12. Rantion  
in der Schweiz, 13. Soldat,  
14. inneres Organ,  
15. Dichtungsart, 16. fein-  
wollige Schafraße, 17. Brauch,  
18. deutsche Stadt, 19. Süd-  
frucht, 20. Poldigung. An.

### Bei Tisch

Vater: „Iß nicht so hastig,  
Freichen! Erstens ist es un-  
ästhetisch, zweitens hast du  
nicht den richtigen Genuß  
vom Essen und“ . . . . .  
„drittens“, fällt der ältere  
Bruder ein, „irkt du uns  
alles weg!“ A. Goe.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

**Pfingstbillerätsel:** Die über den Buch-  
stabengruppen befindlichen schwarzen Quadrate  
zeigen den Weg zur Lösung: Tage der Pfingsten,  
fröhliche Zeit! / Birken im grünen Maientleid, /  
Alle Felder voll Sonne, / Zubeinde Pfingstennonne!  
**Räselprung:** Schmilzt das Fett mit  
Maizen, / Lasset Blumen fireuen, / Zündet Opfer  
an, / Denn der Geist der Gnaden, / Hat sich  
eingeladen, / Macht ihm die Bahit! (Benjamin  
Schmolde: „Pfingstlieb“.)



Das Ehepaar August und Ernestine Döfner, geb.  
Hübner, aus Rudolstadt bei Volkenshain in Schlesien, die,  
84 und 80 Jahre alt, am 7. Juni ihre diamantene Hochzeit  
bei noch guter Rüstigkeit begehen konnten. Döfner war 32 Jahre  
Gemeindevorsteher und 15 Jahre Amtsvorsteher in Rudolstadt



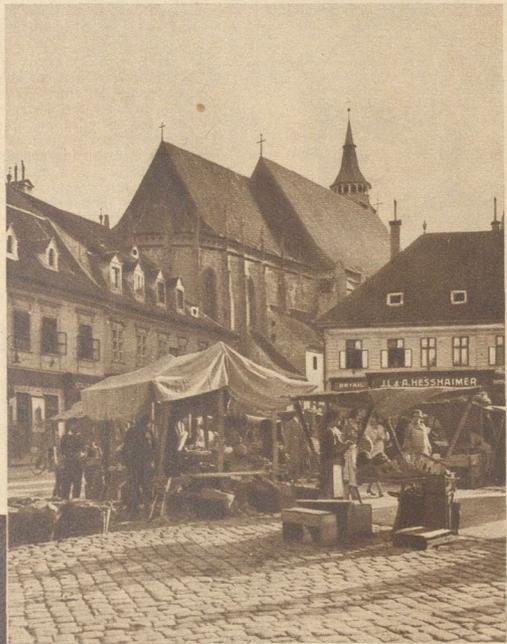
# Das Deutschtum in Rumänien

Sauber und heimlich wie ein Städtchen in Süddeutschland mutet Kronstadt oder — wie es die Rumänen nennen — Braşcov an. Drei Nationen, Sachsen, Ungarn und Rumänen, leben hier zu je einem Drittel seit Generationen zusammen. Begründet wurde Kronstadt von den siebenbürgischen Sachsen, die auch der Stadt in allem bis zum heutigen Tage ihren Stempel aufzudrücken vermochten. Betrirt man als deutscher Tourist Kronstadt, so ist man erschüttert angesichts der überwältigenden Deutschtum, die sich in dieser, mitten im fremden Land gelegenen Stadt offenbart. Im Schatten der „Zinne“, eines sich am Rande der Stadt steil erhebenden Berggrändens, steht



← Links: Deutsches Kunstgewerbe auf einer Kronstädter Ausstellung

Rechts: → Markt in Kronstadt



die „Schwarze Kirche“, ein ehrwürdiger gotischer Bau, mit herrlichen halberwitterten Figuren; am äußersten Ende der Altstadt ragt über die hohe alte Friedhofsmauer die vor mehr als 700 Jahren erbaute „Bartholomäuskirche“, beides protestantische Gotteshäuser der sächsischen Paternusgemeinde. Deutsch sind die Winkel und Gäßchen, deutsch ist der spätnachmittägliche Bummel auf dem Marktplatz um das Ratbaus und auf der Nachtszelle und deutsch ist das schelmische Grinsen leuchtender Blauaugenpaare hüblischer blonder Sachsenmädel. Das eine Drittel Deutscher in dieser Stadt ist in den Generationen, in denen sie sich fern vom Mutterlande behaupten mußten, hart geworden und darf so recht zu den Winden der Siebenbürger Berge, aber es hat sich durchgezieht gegen alle fremden Einflüsse. Rolf Frigische

← Links: Ein Blick auf die Stadt gegen die „Zinne“

50 Jahre deutsche Schutzarbeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland  
 Bild rechts: In Salzburg, der Stadt seiner Gründung, findet zu Pfingsten die Jubelfeier des R. D. A. statt. Seine Bedeutung liegt in seiner klaren Idee und seinen praktischen Erfolgen. Die etwa zwei Millionen Mitglieder in 28 Landesverbänden und 8000 Ortsgruppen, Schul-, Jugend- und Frauengruppen im Reich und in Österreich werben für ihn. Durch ein halbes Jahrhundert ist er nicht von seiner klaren Linie abgewichen: Einschränkung seiner Tätigkeit auf deutsche Kulturverhaltung, Vermeidung jeder staatspolitischen Zielmaßnahme. Im praktischen, positiven Wirken: Deutsche vor dem Verlust des Deutschtums zu bewahren durch Errichtung und Unterhaltung von Schulen, von Kindergärten, von Bibliotheken, durch Einstellung und Befolgung von Lehrkräften außerhalb des Reiches und Österreichs. Jeder einzelne deutsche Mensch sollte dem R. D. A. Blick wünschen zu seinem Jubiläum und helfen, daß es ihm gelingt, Deutsche aus allen Lagern in immer wachsender Zahl unter seinem blauen Wimpel zu vereinen



# Rebner Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Rebra

№ 70

Sonnabend, den 14. Juni 1930

43. Jahrgang

## Endbilanz des Weltkrieges.

Ermittlungslagen um 85 000 Vermirte. — Wie man jetzt noch etwas klären können? — Die Zahl der Kriegseisigep in Deutschland. — Anzeichen der Geseftkrankheiten, eine Folge des Weltkrieges.

Nachdem der Weltkrieg annähernd seit 12 Jahren beendet ist, sind jetzt Befreiungen der ehemals alliierten Mächte im Gange, die im Vereine mit Deutschland den Zweck haben sollen, das Schicksal von 85 000 Menschen zu klären, die während des Krieges verschollen oder vermisst sind. So begriffenwert diese Befreiung von jedem vermünftig denkenden Menschen ist, so muß man sich doch die Frage vorlegen, ob es nicht jetzt nach 12 Jahren schon reichlich spät ist, beratige Nachforschungen anzustellen. Die Länder haben sich an die Organisationen gemeldet, die sich jederzeit mit der Unterbringung von Kriegsgefangenen befassen haben, damit diese ihrerseits bei ihren ehemaligen Mitbürgern Nachfragen nach dem Verbleib der Verschollenen halten können. Es gilt also insbesondere einmal festzustellen, ob tatsächlich alle die als vermisst Gemeldeten für die große Welt endgültig verschunden sind, oder ob sich doch noch wieder oder jener wieder anfinden, den keine Angehörigen längst nicht mehr am Leben gläubten.

Man kann da, wenn es gelingt, besondere Feststellungen zu machen, vielleicht sogar ermitteln, wieviel Kriegsgefangene bei dem Versuch zu entlassen, erschossen worden sind, wieviel Menschen als „Unbekannte“ heute noch in den Verensbüchern leben, weil ihre Papiere verloren gegangen sind und sie das Gedächtnis eingebüßt haben usw. Schließlich ist auch bekannt, daß ein Teil der ehemals gefangenen Deutschen in Rußland geblieben ist, sich möglicherweise dort ein zweites Mal verheiratet hat und nun nicht zurückkehren kann, weil mit der Möglichkeit einer Anzeige wegen Bigamie gerednet werden muß.

Bei diesen erwähnten 85 000 Menschen handelt es sich um 24 000 Deutsche, 8000 Engländer, 5000 Italiener, während in Frankreich die Notordifferenz von 48 000 Menschen ansummen ist.

Die Mächte, die sich für die Durchführung dieses Programms ins Zeug legen, gehen mit guten Hoffnungen an das Werk, und man hofft, somit die erschreckend hohe Zahl wenigstens um einige Tausend verringern zu können.

Diese Mächte, die uns noch einmal mit den Schrecken des Krieges veritaat macht, fellt gewissermaßen eine Endbilanz dieses ungeheuren Völkermordens dar. Eine Endbilanz ist es in überhaupt, wenn man heute die Statistiken von Völkern in die, die noch heute als Folgeerscheinung aus dem Weltkrieg in allen Ländern rekurrieren. Die Statistik über die in Deutschland noch lebenden Kriegskruppen und Geseftskranken gehört eigentlich mit dazu, wenn man noch heute an allen Stellen die Opfer des Krieges sieht, oder wenn man über die Garnisonsfriedhöfe geht, wo die Gefallenen in langen Grabreihen nebeneinander liegen, dann lautet heute, nachdem wir verortet sind wie kein anderes Volk der Erde, die Bilanz sehr negativ. Es drängt sich einem dann unwillkürlich die Frage auf: „Wofür haben sie ihre besten Manneskräfte eingeleigt, wenn das nun alles keine Geltung mehr haben soll?“

In Deutschland gibt es durch den Krieg heute noch annähernd 133 000 körperlich Gedrückte. Dazu kommen 2411 Kriegsinvaliden und weitere 833 Taubstumme und Ertaubte. Allen 22 000 Kriegsteilnehmer wurden gepahlt, die gleichzeitig an mehreren schweren Gebrechen leiden. Die geistig Gedrückten sind gleichfalls recht zahlreich. Man

zählt gegenwärtig 8303 Geistesranke und 15 794 Personen, die neben einer körperlichen Kriegsverletzung noch einen geistigen Defekt davongetragen haben. Diese furchtbare Statistik legt heute noch beides Zeugnis ab von den Schrecken des Weltkrieges.

In Verbindung mit den durch den Krieg geistig Beschädigten ist die Frage der Geseftskrankheiten in Deutschland in ein ganz neues Stadium gerückt. Denn die hier genannten Zahlen erhöhen sich noch durch die Zahl, die sich bei vielen Weibern erst Jahre nach dem Kriege Geseftskrankheiten eingestellt haben, die aber immerhin als eine Folge des Weltkrieges anzusprechen sind. Das braucht nicht immer mittelbar der Fall sein, sondern kann auch unmittelbar als Folgeerscheinung gemerkt werden. Wenn man die Statistiken der Verenanfalligen verfolgt, wird man auf Zahlen stoßen, die weit höher angegeben sind als die hier genannten.

Es ist selbstverständlich, daß durch diese ungeheure Anzahl der Krüppel auch die für den Staat damit verbundene pekuniäre Verpflichtung eine große ist, die sich auch heute noch in den Reichsfinanzen als Folgeerscheinung des Weltkrieges auswirkt. Man kann überlegen, ob ein Teil des heutigen Unterhaltungsbedarfs, abgesehen von den Sozialrenten und Pensionen, ebenfalls mittelbar die Nachwirkung des Krieges ist. Allerdings ist das nicht nur in Deutschland der Fall, sondern auch besonders in Frankreich und England, nur mit dem Unterschiede, daß es sich Frankreich vermöge seiner guten Kasernen und der Kriegsschulden, die es von uns eintrifft, leisten kann, seinen Kriegshinterbliebenen und Kriegsteilnehmern höhere Renten zu zahlen, als wir dazu in der Lage sind.

Bei der Unterhaltungsaktion für die Kriegseisigep ist die Feststellung von Bedeutung, daß von den Kriegseisigep nur etwa die Hälfte bis Ende des Krieges verheiratet war. Für diese Familien mußte man natürlich auch sorgen. Man glaubte man aber, daß sich diese Unterhaltungsaktionen im Laufe der Zeit verringern müßten, weil für die Ledigen bereits ein fester Entschädigungslohn festgelegt war. Diese Auffassung hat sich aber als durchaus irrig erwiesen, weil namentlich geistlich bestimmt ist, daß, wenn sich jetzt noch Kriegseisigep verheiratet und Kinder in der Welt legen, auch diese Unterhaltungsätze zu zahlen sind. Wenn diese Kriegseisigep nun versterben, so haben ihre Hinterbliebenen weiterhin Anspruch auf Zahlung der Kriegshinterbliebenen-Rente. Danach wird sich die Ausgabenverpflichtung vorläufig keineswegs verringern, sondern im Gegenteil noch auf Jahrzehnte hinaus, besonders auch durch den Kinderarmut, erhöhen. Wenn man unter diesen Gesichtspunkten die weitere Anspannung der Reichsfinanzen sich kaum ausdenken, die weit so mehr, als heute schon jeder Finke in Deutschland ein Renten- oder Unterhaltungs-emphänger ist, sei es durch Sozial- oder Invalidenrente, durch Erwerbsloshilfsfürsorge oder Beamtenpension.

## Erzellenz von Harnad t.

— Heidelberg, 12. Juni.

Wittlicher Geheimer Rat Erzellenz Professor Adolf von Harnad, der berühmte Theologe und Geschichtsphilosoph, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, der in Heidelberg vor etwa 14 Tagen erkrankt war, ist im Alter von 79 Jahren in der Medizinischen Klinik hier verstorben. Am 12. Juni wurde die Galtin Harnads und sein ältester Sohn, Verzeugsverwalder von Harnad-Merleburg, die Einäscherung in Berlin vorgenommen.

Der hitzige Jagdeifer war mit einemmal verfliegen. Sie sah nur noch ein armes, lebendes Tier vor sich. Jetzt brach es drüben im Holz. Wie unter herandebenden Fritten.

Ein Mann trat dort aus dem Wald ins Freie. Der ersten Blick erkannte sie ihn. Ihr Herz schlug auf; Gerhard verfiel.

Auch er suchte, wie er sie gewachte. Doch nun traf sein Auge den Tod, der beim Anblick des zweiten Bedüngers mit einer bezweifelnden Anfringung die Richtung seiner Flucht ändern wollte.

Bei seinen qualvollen Bemühungen rnzeltete sich Gerhards Fritt.

„Haben Sie denn keine Patronen mehr im Lauf?“ Rauh lang es zu ihr hin.

„Nein — ich habe mich ganz verhoffen.“ Bedrückte man es von ihr zurück; fast beschämt.

Ein kurzes Besinnen bet ihm — er war zwar in der Jagdoyne, hatte aber kein Gewehr bei sich bei seinem Abendgange durchs Revier. Dann warf er seinen Stod aus der Hand und griff entschlossen zur Fackel, wo er den Gendächter wachte. Mit drei großen Schritten war er bei dem Tod und seine Fackel packte das Gewehr. Nach einem kräftigen Aufstöhnen ergab sich der Tod in sein Schicksal. Aber er stieß in Todesangst einen langhellenen, wühelnden Laut aus. Er schauerte zusammen. Wie wenn ein Mensch starr! Und sie schloß die Augen vor der entblöhten Fackel, die schon nach dem Bluten des Tieres gutete, im Gendächter.

Ein jähes Verstummen.

Als Er schon wieder aufsch, lag der Tod schon auf der Decke mit brechenden Klammern. Aber die schlanken Klänge ruberten noch trampffloß durch die Luft.

„Das arme Tier!“

„Nur noch Reflexbewegungen. Er ist schon hinüber.“ Mit demselben rauhen Ton erwiderte er sie und streifte die Fackel an einem Büschel Gras ab. „Menschen haben es nicht so gut. Die leben weiter — auch mit durchschütteltem Lebensnerve.“

Erzellenz Adolf von Harnad wurde am 7. Mai 1851 in Daxau als Sohn eines Professors der Theologie geboren. Wie sein Vater und zahlreiche Vorfahren studierte Adolf Harnad ebenfalls Theologie. 1874 habilitierte er sich in Leipzig als Privatdozent, wurde zwei Jahre später außerordentlicher Professor, erst 1879 einen Ruf als ordentlicher Professor nach Gießen und kam 1889 nach Berlin. Hier wurde er 1890 Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Professor Harnad, der als Theologe Führer einer modernen Gruppe war, entwidete sich mehr und mehr vom Theologien zum Geschichtsphilosophen. Als geistiger Träger der liberalen theologischen Bewegung hand Harnad jahrzehntlang in hartem wissenschaftlichen Kampfe mit der positiven theologischen Richtung. In verschiedenen großen Werken und zahlreichen Broschüren und Schriften verteidigte er die Geseftliche Meinung, weit über die Kreise der theologischen Wissenschaft hinaus beachtet.

Im Jahre 1906 wurde Professor Harnad zum Direktor der königlichen Bibliothek in Berlin ernannt und anlässlich der Einweihung des Bibliotheksneubaus zu Beginn des Jahres 1914 in den erblichen Reichsadler erhoben. Er war auch Stahaber des Oberrats der L. merie für Wissenschaft und Wittlicher Geheimer Rat mit dem Präsident Erzellenz Graf Erzellenz der Altersgenosse wurde Professor von Harnad, der u. a. den enogedilich-sozialen Kongress ins Leben gerufen und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gestiftet hat, trotz seines Alters bis zu seinen letzten Tagen noch vielseitig als Privatmann weiter. An seinem 78. Geburtstag wurde ihm zu Ehren das Harnad-Haus in Berlin-Dahlem eingeweiht, das, von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft errichtet, als deutsches Auslandsinstitut für ausländische Gelehrte dienen soll.

Harnad ist tot. In Heidelberg, fern von Berlin, wo er sein bezaes Leben gelebt und gewirkt hat, ist er, neunundsechzigjährig, dahingegangen. Nicht leicht, daß wir nun nicht mehr diesen fröhlichen Geist, der bis zuletzt in jugendfrischer Lebendigkeit, wenn er am Fuß stand, wie ein Meister die Rede und die Gedanken formte, persönlich vernehmen können. Wer jemals das Glück gehabt hat, zu Füßen dieses Mannes zu sitzen, der hat unweigerlich einen Hauch von dem verpiert, dem im Tiefsten seine Mannesarbeit gegolten hat: dem Weien des Christentums.

Er, der einmal die Unirrituren, der der Orthodoxie nie Begriffe, ist in seinem nähen Leben getragen worden von diesem Weien eines Ch. Harn. Das hat seine wissenschaftlichen Arbeiten auch be. Selbst, wo sie rein historisch, philologisch, philosophisch waren. Das Mann, der als erler dann gelehrt hat, das Jesus Christus nicht ist, nicht den Sohn, wie es das im Grunde griechische Kirchengemda lehrt und heute noch lehrt, in die Welt gebracht hat, lehrt den Vater, den die Kirche oftmals über den Sohn vergaß, dieser „Hebe“ ist der Trömmten einer Geseft.

Der Grund zu dieser Frömmigkeit, dieser vielfach moderner Art, wurzelt in dem Elternhaus, freilich Familienfamilie, das ein Theologenhans war. So war Harnads Weg zur Theologie, wie man wohl sagen kann, v. er be-

ist, der ihn lo- den die Fritcher ihres Galt. Man umt mit intiger h ständete an. In diesem Dogma viel m Unfruchtlichen, en die Dogmenat, der von den

m. Zum ersten m. Um ersten im Gesicht, so der Fritt die nur vom dem über — ? auf zu bodern, für seine Hilfe, der ersten Geseftle war ihr

Füssen. Starr die Luft getreift, fängen. Dril- Ihren Reuten

hliche Annähe- aus ihr das, als Haupt und ter ihnen auf

„Der Tod ist in Ihrem Revier. Er gehört Ihnen.“ Und mit kurzen, schwebendem Gruß wandte sie sich ab, zurück in die eigene Jagd.

Starr starrte sie aus. Bald war sie ihm außer Geseft. Nur verlangsamte sich ihr Gange, aber heimlich zuden all die Einbrüche noch ein- al durch sie hin: der Aufschrei des Tieres, sein Blick voll Todesurakt. Alle Qual der Kreatur, die das Leben grauam niedersch, hatte in diesem erschütternden Blick gefunden. Und Er, der Selbst, die, ohne je darüber nachgedenken, seit ihren Kinderjahren die Ausübung der Jagd als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet, empfand es in dieser Stunde Stunde zum ersten Male: Das Leidwert war etwas Rauhes — Unmeibliches. Da entstand ein Gedankensprung in ihr, und sie wachte, es war seine Augenentscheidung: nie wieder würde sie ein Gewehr zur Hand nehmen.

Aber auch mit diesem Entschluß kam das Treiben ihrer aufgeführten Gedanken noch nicht zur Ruhe. Anderes drängte heran, mit derselben unabweislichen Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)



75. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Das Weidmannsblut fing da an in ihr zu kullern. Ein schnelles Wippsagen; gut hundert Meter. An sich nicht zu viel. Aber es war kaum noch Wippschicht, und sie hatte nur die Angel im Lauf. Doch ganz gleich — die Gelegenheit kam nicht wieder?

Borsichtig nahm sie das Gewehr vor der Schulter, enthielt es und machte fertig. Aber das leise Sausen, kaum hörbar, war doch durch die Abendstille gedrungen. Sofort war der Tod wieder auf seiner Hut, ein blühschneller Blick und er hatte sie erpäht. Mit großen Füssen wollte er abgehen, hinüber ins Nachbarweid. Doch schon peltsig den Schuß durch das Waldbestäubigen. Ein milder Golt nach vorn, ein Heberschlagen, und der Tod war verschunden im hohen Graze. Gleich war taugte er wieder auf. Aber ein seltsamer Anblick — nur mit Kopf und Hals, als schüßme er in der grünen Grasflut. So arbeitete er sich langsam hinüber zum Holz hin.

Unschlüssig ging sie auf den Tod zu, der bei ihrer Annäherung seine Anfringungen vermehrte. Angstvoll traten ihm die bunten glänzenden Wächter hervor. Aber es nicht so sein. Was sollte sie denn nur machen? Sie bewachte jetzt lebhaft den vorerigen Schuß.